

Britta Dräger



Rechter Richter, richte recht

Britta Dräger

Rechter Richter, richte recht

Über die Autorin

Britta Dräger, Jahrgang 1984, ist Saarländerin und lebt zusammen mit ihrem Partner, Testleser und Kritiker der ersten Stunde, in St. Wendel.

Sie hat Erziehungswissenschaft mit Studienschwerpunkt Sozialpädagogik studiert und mehrere Jahre in der Psychiatrie gearbeitet, bevor sie beschlossen hat, sich ruhigeren Fahrwassern zuzuwenden, um mehr Zeit und Energie für das Schreiben zu haben.

Rechter Richter, richte recht ist der erste Band der Reihe um die Strafverteidigerin Christina Kallenborn. Er erscheint nun in zweiter, komplett überarbeiteter Neuauflage (1. Auflage 2018, „Die Auflösung aller Grenzen“).

Britta Dräger

Christina Kallenborn -
Rechter Richter, richte recht

Thriller

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Britta Dräger

1. Auflage 2018 unter dem Titel „Die Auflösung aller Grenzen“

2. komplett überarbeitete Auflage 2026

Covergestaltung: Britta Dräger

Covermotiv: shutterstock / Jasmina Buinac

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6951-9564-0

www.britta-draeger.de

Rechter Richter, richte recht, Gott ist Richter,
du bist Knecht.

Deutsches Sprichwort

Teil I

EINS

De Luca

Als Christo de Luca, bepackt mit einer spärlich beladenen Einkaufstüte vom Supermarkt gegenüber aus dem Fahrstuhl trat, fiel sein Blick auf seine aufgebrochene Wohnungstür. Jäh stoppte er seinen Schritt, zog die Schultern hoch, als die zugleitenden Fahrstuhltüren rumpelnd sein Kommen ankündigten, und hielt die Luft an. Bis auf das Klappern von Kochgeschirr aus der Wohnung des alten Bukowski nebenan war nichts zu hören. Nachsehen oder Abhauen?

Vorsichtig stellte er seinen Einkauf neben Bukowskis Tür ab. Die Flasche Rioja schlug mit einem leisen Pling gegen ein Glas Oliven. Er hatte das Abhauen satt. Aus der Innentasche seines Sakkos zog er einen zu handlicher Größe zusammengeschobenen Teleskop-Schlagstock der Marke Walther, den er bei sich trug, seit sein Vater nicht mehr lebte. Dann richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und näherte sich der Wohnungstür.

Im Flur ein Stockwerk tiefer ging eine Tür auf. Für einen kurzen Moment war Kindergeschrei zu hören, dann klatschten Pantoffeln auf den Treppenstufen nach unten. Ein Hauch von Pommes und Gebratenem zog durchs Haus, bevor die Tür wieder ins Schloss fiel und es still wurde.

Die Finger um den Griff des Schlagstocks gekrallt schob de Luca mit der Schuhspitze die Wohnungstür ein Stück weit auf. Von drinnen kam kein Mucks.

Im gleichen Moment hörte er hinter sich ein schleifendes Geräusch. Den Schlagstock einsatzbereit in der erhobenen Faust fuhr er herum. Im letzten Moment gelang es ihm, den Arm in seiner Abwärtsbewegung zu bremsen, als er im schlecht beleuchteten Flur Bukowski erkannte. Der Alte hob die Hände, als bäte er darum, nicht erschossen zu werden.

„Sachte, sachte, Junge. Ich mach‘ nichts.“

De Luca stieß die angehaltene Luft aus und ließ den Arm sinken.

„Das war ganz schön knapp, Herr Bukowski. Man sollte sich nie von hinten an einen bewaffneten Mann heranschleichen.“

„Von wegen Anschleichen! Kann ja nicht wissen, dass Sie so eine kurze Zündschnur haben. Was wollen Sie überhaupt mit dem Ding da?“

Der Alte zog Rotz in der Nase hoch und versuchte, an de Luca vorbei in die Wohnung zu spähen. Das graue Haar stand ihm in lichten Büscheln vom Kopf ab.

„Da war ein ganz schöner Krach eben. Besuch?“

De Luca schob den Schlagstock zusammen, behielt ihn aber vorerst noch in der Hand.

„Eher ein paar Leute, die nicht so gut auf mich zu sprechen sind.“

Bukowski musterte ihn aus zusammengekniffenen Augen.

„Damit will ich nichts zu tun haben“, motzte er, drehte sich auf dem Absatz um und verschwand in seiner Wohnung.

Ganz genau, ich auch nicht, dachte de Luca. Das war überhaupt erst der ausschlaggebende Grund gewesen, in diesem heruntergekommenen Betonklotz auf dem Eschberg ein möbliertes Appartement anzumieten. Zwischen den beschmierten Wänden, dem Duftgemisch aus Reinigungsmitteln, orientalischem Essen, Urin und dem Desinteresse der Mitbewohner konnte man wunderbar untertauchen. Und dennoch hatten sie ihn gefunden.

De Luca wandte sich wieder seiner eigenen Wohnungstür zu, die jetzt sperrangelweit offen stand und den Blick auf die Zerstörungswut seiner Verfolger frei gab. Vorsichtig balancierte er über die von der Wand gerissenen Regale im Flur ins Wohnzimmer. Dort lagen Sofa und Sessel umgekippt und aufgeschlitzt wie zwei Mordopfer in der Ecke. Das Füllmaterial quoll aus den Polstern. Das Bett im Schlafzimmer musste mit schwerem Gerät zertrümmert worden sein. Es war nichts als Kleinholz davon übrig. Wäre ich da gewesen, als sie kamen, läge ich jetzt auch so da. Mit gebrochenen Knochen, das Innerste nach außen gestülpt, schoss es de Luca durch den Kopf. Schnell wandte er sich ab und warf einen Blick ins Bad.

Der Inhalt seiner schwarzen Reisetasche, aus der er in den letzten Wochen gelebt hatte, quoll aus der Toilettenschüssel. Sie hatten so lange gespült, bis das Bad unter Wasser gesetzt war. Hier war nichts mehr zu retten. Für die kommende Nacht würde er sich ein Hotelzimmer suchen. Zur Not tat es auch ein Fahrersitz in Liegeposition, so lange die Heizung im Wagen lief.

Im Wohnzimmer entdeckte er ein einzelnes, heilgebliebenes Weinglas, das triumphierend auf der Mikrowelle in der Küchenzeile stand. Ein schiefes Grinsen schlich sich in de Lucass Gesicht. Warum eigentlich nicht? Während er darüber nachdachte, wie es weiterging, konnte er genauso gut den Rioja aus seiner Einkaufstasche entkorken. Ein bisschen Wein hatte beim Pläneschmieden noch nie geschadet.

Er füllte das Glas bis zum Rand und bahnte sich dann einen Weg zum Fenster, sodass er den Hauseingang im Auge behalten konnte. Mittlerweile war es dunkel geworden. Zarte Schneeflocken tanzten unter den Straßenlaternen und schmolzen auf der schwarzen Straße.

Der Anblick des glänzenden Asphalts rief de Luca unweigerlich das Bild seines toten Vaters vor Augen, so, wie er ihn gefunden hatte: Mit dem Gesicht in einer Pfütze seines Blutes liegend, die de Luca erst für eine Regenpfütze gehalten hatte. Der Alte hat zu tief ins Glas geschaut und ist gestürzt, war sein erster Gedanke gewesen. Dann erst hatte er die Schlitze im Stoff des schwarzen Mantels gesehen und den metallischen Geruch wahrgenommen. Der Schrei seines Bruders Nino hallte de Luca noch immer in den Ohren. Sie waren nach einem Geschäftsessen auf dem Weg nach Hause gewesen, als sie ihren Vater in der Altneugasse, nicht weit vom Firmen- und Wohnhaus der Familie fanden. De Luca hatte bloß die Zähne zusammengebissen und einen Klumpen heiße Wut in seinem Magen gespürt, der mit jedem vergangenen Tag heißer brannte.

Er schloss die Augen, kippte den Wein in einem Zug hinunter, verzog das Gesicht, und schenkte sich nach.

Alle paar Tage die Unterkunft zu wechseln würde das Problem auf Dauer nicht lösen. Er wusste, dass Iwanow nicht aufgeben würde, und de Luca war nicht bereit, die weiße Fahne zu schwenken. Nicht nach dem Tod seines Vaters.

Im Nachhinein konnte er nicht einmal mehr sagen, an welchem Punkt er falsch abgebogen war. Wie hatte die Sache mit Iwanow dieses Ausmaß der Zerstörung annehmen können? Ging es hier tatsächlich nur ums Geschäft? De Luca glaubte nicht daran. Er kannte Iwanow, seit der Russe als Fünfzehnjähriger beinahe von der Schule geflogen wäre, weil er einem Jungen, der ihm zuvor versehentlich auf den Fuß getreten war, den Schulranzen auf dem Rücken angezündet hatte. Jetzt waren sie beide über dreißig und zumindest Iwanow schien sich treu geblieben zu sein. Zuletzt hatte de Luca ihn vor ungefähr einem Monat vor dem Freilufthaus Saar gesehen, jenem Neubau in der Bismarckstraße, um dessen Vermarktung sich de Lucas Firma Terra Nova mit den konkurrierenden Maklern von Immo Iwanow stritt. Dort hatte er in seinem anthrazitfarbenen Designeranzug stramm und breitbeinig vor der Eingangstür gestanden und mit hinter dem Rücken verschränkten Händen an der Fassade emporgeblickt. Diese Körperhaltung, jederzeit gespannt wie ein Flitzbogen, würde de Luca selbst in einem Tross marschierender Soldaten bei einer Parade wiedererkennen. Dabei diente die Überlegenheit signalisierende Gestik lediglich dazu, Iwanows paranoide Wachsamkeit zu kaschieren. Als er de Luca auf der gegenüberliegenden Straßenseite entdeckt hatte, hatten sich seine Lippen zu

einem zahnfleischlastigen Grinsen geöffnet und er hatte mechanisch eine Hand zum Gruß gehoben, den de Luca nicht erwidert hatte.

Wegen eines blöden Neubaus brachte man doch keine Leute um.

Das Weinglas war schon wieder leer. De Luca trank den letzten Rest aus der Flasche. Kein besonders guter Tropfen, aber wenigstens hatte er dazu beigetragen, dass ihm etwas wärmer geworden war.

Er verließ die Wohnung mit nichts als seiner Einkaufstüte. Vor dem Hauseingang befreite er die Windschutzscheibe seines Autos von einer feinen Schneeschicht, nahm hinter dem Steuer Platz und schaltete die Heizung ein. Während er seine Hände aneinander warm rieb, sah er zu, wie das Gebläse den Beschlag der Windschutzscheibe langsam nach oben trieb. Als er einigermaßen freie Sicht hatte, fuhr er aus der Parkbucht und schaltete das Radio ein. Erst einmal würde er sein Nachtquartier in einem der Hotels in der Innenstadt aufschlagen müssen. Solange, bis ihm eine bessere Idee kam.

Gerade als er von der Breslauer auf die Mainzer Straße abbog, unterbrachen die Zehn-Uhr-Nachrichten seine Überlegungen.

Auf einem Schrottplatz im Unteren Malstatt ist heute am frühen Vormittag die Leiche eines sechzigjährigen Immobilienmaklers gefunden worden. Die Situation vor Ort und die Verletzungen des Mannes lassen die Polizei aktuell von einem Gewaltverbrechen ausgehen. Die Ermittlungen dauern noch an. Der Geschäftsmann aus Saarbrücken hinterlässt eine Ehefrau sowie zwei erwachsene Kinder.

Der 1. FC Saarbrücken hat bei seinem Heimspiel am ...

De Luca geriet auf der schmierigen Fahrbahn ins Schlingern, als er unkontrolliert auf die Bremse stieg. Ein schneller Blick in den Rückspiegel verriet ihm, dass niemand hinter ihm war. Hektisch kurbelte er am Lenkrad und steuerte sein Auto an den Straßenrand, wo er mit eingeschaltetem Warnblinker stehenblieb.

Sicher gab es eine Menge verheiratete Immobilienmakler in Saarbrücken mit zwei erwachsenen Kindern. Wenn es sich bei der entdeckten Leiche aber um Viktor Iwanows Vater handeln sollte, hatte de Luca ein noch größeres Problem als er dachte.

ZWEI

Christina

Christina Kallenborn wurde davon wach, dass sich neben ihr im Bett etwas bewegte.

Sie schlug die Augen auf und schloss sie direkt wieder, als ihr ein scharfer Schmerz durch den Kopf schoss. Dann versuchte sie es langsamer, ein Auge nach dem anderen. Nach einem kurzen Moment der Orientierungslosigkeit wusste sie, dass sie sich in ihrem eigenen Bett befand. In ihrer Wohnung über ihrer eigenen Kanzlei in einem sanierten Altbau in der Bismarckstraße direkt am Staden in Saarbrücken. Ein leises Lächeln schlich sich in ihr Gesicht und sie schloss die Augen wieder. Sie hatte es tatsächlich geschafft. Sie war angekommen. Die Bilder der gestrigen Eröffnungsfete tauchten vor ihr auf. Es war eine kleine Feier geworden, so, wie Sara und sie es geplant hatten. Nur die Familien, enge Freunde und Partner. Christina hatte ihren Mentor und ehemaligen Chef, Karl Dumont, eingeladen. Außerdem eine Handvoll Kollegen, die sie teilweise noch aus der Uni kannte, den Staatsanwalt Robert Nissen, der trotz ihrer hitzigen Wortgefechte vor Gericht gerne gekommen war, und natürlich ihre Schwester Franziska, deren Freund Piet und die gemeinsame Tochter Lilly. Ihre Schwester und Piet hatten sie schließlich überredet, Mark einzuladen, der etwas zu bereitwillig zugesagt hatte. Verdammst, Mark! Lag der etwa neben ihr im Bett?

Christina zwang sich, erneut die Augen zu öffnen, und schielte nach rechts, den Rest ihres Körpers stocksteif auf die Matratze gepresst. Für einen kurzen Moment rechnete sie fest damit, Marks triumphierenden Blick zu sehen. Er würde unter ihre Decke kriechen, sich an sie schmiegen, ihr einen Kuss aufdrücken und Christina würde augenblicklich Atemnot kriegen.

Ein Bein wanderte unter ihre Decke. Schnell schloss sie die Augen und blieb regungslos liegen. Ein herzhaftes Gähnen war zu hören, und dann, zu ihrer Erleichterung, Saras Stimme, die fragte, ob sie schon wach sei. Christina ließ die angehaltene Luft entweichen und drehte sich zu ihrer Freundin und Kanzleipartnerin um. Saras Lockenmähne wallte über das Kissen.

„Die verdammten Kurzen sind schuld. Wo kamen die eigentlich her? Wir hätten bei Champagner bleiben sollen.“

„Ich glaube, Mark hat sie mitgebracht“, gab Christina zurück. Als sie versuchte, sich aufzusetzen, stellte sie fest, dass sie immer noch ziemlich betrunken war.

„Das war eine richtig gute Party!“

Sie hörte das Grinsen in Saras Stimme und ließ sich davon anstecken.

„Mir fällt gerade ein, wie Robert, der ewige Junggeselle, versucht hat, dich abzuschleppen.“

„Hör bloß auf“, stöhnte Sara. „Ich weiß gar nicht, wie oft ich dem schon erklärt habe, dass er sich umsonst ins Zeug legt.“

Sara hatte sich auf einen Ellenbogen gestützt und musterte Christina mit prüfendem Blick. „Und mir fällt gerade ein, dass ich dich und Mark wild knutschend auf deinem zukünftigen Schreibtisch erwisch habe.“

Jetzt stöhnte Christina und zog sich die Decke über den Kopf.

„Deine neue Taktik, für klare Verhältnisse zwischen euch zu sorgen, scheint mir nicht so richtig effektiv.“

„Hat das sonst noch jemand mitgekriegt?“

„Nein, glaub ich nicht. Zu dem Zeitpunkt war kaum noch jemand da. Hat Karl dir wieder einen seiner Vorträge gehalten? Ihr habt kurz vor Schluss noch ziemlich lange geredet.“

„Stimmt. Ich kann mich vage erinnern, dass es um einen Fall ging, den er an uns abgeben will. Angeblich ein Sahnebonbon, aber frag mich nicht nach irgendwelchen Details.“

Sara setzte sich auf und stellte die Beine vorsichtig neben dem Bett auf den Boden, als wolle sie prüfen, ob es sich um einen tragfähigen Untergrund handelte.

„Ich brauche Kaffee. Du hast hoffentlich welchen da!“

Während Sara duschte, quälte Christina sich aus dem Bett und kochte Kaffee. Am Saarufer brachen die ersten Strahlen einer schwachen Wintersonne durch die kahlen Kronen der Platanen. Auf der gegenüberliegenden Uferseite stieg Rauch aus den Kaminen der Häuser in den dunstigen Morgenhimmel. In der Nacht hatte es gefroren. Ein Glitzern lag auf dem Gras im Garten hinter dem Haus. Christina war froh, heute nicht nach draußen zu müssen. Sie spülte eine Kopfschmerztablette mit einem großen Glas Wasser hinunter und trat mit ihrer heißen Kaffeetasse in der Hand auf den Balkon.

Die Kälte schlug ihr ins Gesicht und fuhr ihr unter den Bademantel. Gierig sog sie die frische Luft ein und genoss den kurzen Schockmoment.

Schon nach wenigen Minuten begann das Narbengewebe rund um ihre Knie zu kribbeln und sie ging wieder nach drinnen.

Sara brachte den Zitronenduft von Christinas Duschgel mit ins Wohnzimmer. Gerade wickelte sie ihr wildes Haar in einen Handtuchturban und beförderte ihn schwungvoll auf ihren Kopf. Bei Sara sahen sogar alltägliche Bewegungen aus, als würde sie einen Tanz aufführen.

Sie schenkte sich eine Tasse Kaffee ein und trank in schnellen, kleinen Schlucken. Zwischendurch blies sie immer wieder leicht in die Tasse.

„Ich fahre nach Hause zu Simon. Bist du einverstanden, wenn wir das Aufräumen auf Montag verschieben? Nach dem Stress der letzten Wochen haben wir uns ein freies Wochenende verdient.“

Sara wusste, was Christina von freien Wochenenden hielt. Dennoch versuchte sie immer wieder, ihr eines aufzunötigen.

„Du willst heute doch sicher auch nicht mehr arbeiten, oder?“

Christina zuckte mit den Schultern.

„Vielleicht räume ich noch ein bisschen in meinem Büro, sodass ich am Montag einsatzbereit bin. Ein bisschen Papierkram sortieren, die Bücher ins Regal stellen, und so weiter.“ Mit einer nachlässigen Handbewegung wedelte sie ihren Satz und hoffentlich auch Saras gut gemeinte Freizeitverordnung weg.

„Ja, es ist sicher notwendig, dass die Bücher noch an diesem Wochenende in Reih und Glied stehen.“ Sara grinste sie über ihre Tasse hinweg an.

„Tu, was du nicht lassen kannst.“ Sie trank den kaltgepushten Kaffee in einem Zug aus, rubbelte sich noch einmal durchs Haar, drückte Christina einen Kuss auf die Wange und schlenderte durch den Flur zur Wohnungstür. „Entspann dich ein bisschen übers Wochenende, Tina. Wir haben es geschafft. Bis Montag!“

„Ja, ja. Bis Montag!“, rief sie auf dem Weg unter die Dusche zurück.

Sie stellte das Wasser so heiß, dass sie es gerade noch aushielt, und konzentrierte sich auf das Brennen ihrer Haut. Heiße Strahlen prasselten auf die harte Muskulatur in ihrem Nacken. Mit hängendem Kopf sah sie zu, wie das Wasser die Narben an ihren Knien langsam rot werden ließ. Der Arzt, der sie nach der Operation genäht hatte, entschuldigte sich später bei ihr für die schlecht gemachte Naht. Sie sah aus wie holprige Bahngleise, die um ihre Kniescheiben herum führten.

Als sie den Kopf hob, stand das Badezimmer voller Wasserdampf. Christina wusch sich eilig Haare und Körper, spülte den Schaum ab, trocknete sich ab und föhnte ihr Haar vor dem beschlagenen Spiegel.

Im Schlafzimmer nahm sie schwarze Leggings und ein weißes Shirt von einem Stapel gleichaussehender Kleidungsstücke, zog sich beides über, schlüpfte in ein paar Wollsocken, und nahm den restlichen Kaffee mit nach unten in die Kanzlei.

Das Haus war ein Schmuckstück in Top-Lage, das ihr Vater von einer Firma gekauft hatte, die sich auf die Restauration von Altbauten in Saarbrücken spezialisiert hatte. Er hatte ihr nie erzählt, wie viel er dafür bezahlt hatte, aber ihr Vater hatte schon immer gerne Geld ausgegeben. Die Räumlichkeiten im Parterre vermietete er seinerzeit als Büroflächen, und nutzte die obere Wohnung, in der Christina jetzt lebte, als Übernachtungsmöglichkeit, wenn er lange arbeiten musste. Das war jedenfalls seine Erklärung dafür, wenn er nachts nicht nach Hause kam.

Christina schloss die Holztür auf. Sonnenstrahlen fielen durch das Rundbogenfenster im Eingangsbereich und hatten die alten Dielen aufgewärmt, die leise knackten.

Ihr Büro befand sich am Ende des Flurs.

Sie stellte Kaffeekanne und Tasse auf dem Schreibtisch ab und streckte sich, um den letzten Rest Müdigkeit zu vertreiben.

Später würde sie vielleicht einen Blick in den Konferenzraum und auf die Reste der Party werfen. Aber erst wollte sie die Kisten auspacken und ihr Büro in Besitz nehmen.

Sie verband ihr Handy mit dem Bluetooth-Lautsprecher und wählte ein Janis Joplin Album aus.

Beim Auspacken der ersten Kiste ließ sie sich zu einem leichten Hüftschwung hinreißen, für den Sara sicher nur ein müdes Lächeln übrig gehabt hätte. Als sie die Fachbücher aus der zweiten Kiste in das Bücherregal einsortierte, versuchte sie sich nicht ganz ton- und textsicher an einem Duett mit Janis. Das Lied ging bereits dem Ende zu, als sie im Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm und registrierte, dass da ein Mann in der Tür zu ihrem Büro stand.

Jäh stockte sie mitten im Satz und fuhr herum. Mit der Linken fischte sie hinter ihrem Rücken nach dem Handy auf dem Schreibtisch, um die Musik leiser zu stellen. Der Fremde sah ihr dabei zu und rührte sich nicht.

„Wie kommen Sie hier rein?“, fuhr sie ihn an. „Sie haben hier nichts zu suchen!“

Beschwichtigend hob er beide Hände.

„Sorry, okay? Die Eingangstür war nicht abgeschlossen, also dachte ich ...“ Er räusperte sich. „Draußen steht ein Schild, dass hier die Kanzlei Kallenborn und Lessing ist. Ich suche Frau ...“ Er zog einen Zettel aus der Hosentasche und ließ sich Zeit beim Auseinanderfalten.

„Christina Kallenborn.“

Ihr fiel ein, dass die Firma, die sie mit der Programmierung der elektronischen Schließanlage an der Eingangstür der Kanzlei beauftragt hatte, sie auf einen Termin am kommenden Montag vertröstet hatte. Bis dahin musste sie von Hand abschließen, was sie nach der Feier gestern offensichtlich vergessen hatte.

„Die Kanzlei öffnet erst am Montag. Bitte melden Sie sich telefonisch, um einen Termin auszumachen.“

Die neuen Visitenkarten lagen in einem Karton auf der Fensterbank. Sie nahm eine heraus und reichte sie ihm mit weit ausgestrecktem Arm.

Er nahm die Karte entgegen und studierte sie eingehend. Dann hob er den Kopf und sah ihr so forschend ins Gesicht, als wolle er ein Foto von ihr mit dem Original vergleichen. Christina wurde sich unangenehm ihres legeren Outfits bewusst und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ich müsste wirklich dringend mit Frau Kallenborn sprechen. Ist sie da?“

„Das bin ich“, stellte sie sich etwas unwirsch vor, ohne ihn zu einem Händedruck einzuladen. „Und Sie haben mich gerade auf dem falschen Fuß erwischt.“

Er nickte, schob die Hände in die Hosentaschen und stellte sich seinerseits als Christiano de Luca vor.

Als er seinen Namen nannte und hinterherschob, dass Karl Dumont ihn zu ihr schicke, fiel es ihr wieder ein.

Ein arbeitsintensiver, aber spannender Fall, hatte Karl die Sache angepriesen, aber auch einer, der das Interesse der Öffentlichkeit wecken könnte, und somit eine gute Werbung für die Kanzlei.

Christina wusste nicht mehr, was sie geantwortet hatte, wohl aber, dass sie Karl in einem Anflug von Euphorie über den Start ihrer Selbstständigkeit und ihren ersten eigenen Fall um den Hals gefallen war. Jetzt erinnerte sie sich auch an den italienischen Namen des Mandanten.

„Wie Sie sehen, habe ich heute noch nicht mit einem Mandanten gerechnet. Es wäre mir wirklich lieb, wenn Sie mich am Montag anrufen könnten.“

Jetzt trat sie doch zwei Schritte auf ihn zu, allerdings in der Absicht, ihn zum Gehen zu bewegen. Zwar spürte sie, wie sich die Neugier wie eine altbekannte Sucht in ihr regte, aber im Moment fühlte sie sich überrumpelt, verkatert und unprofessionell. Ihren ersten Fall wollte sie nicht in diesem Zustand angehen.

Ihr potenzieller Mandant ließ sich von ihrem Manöver nicht beeindrucken, blieb im Türrahmen stehen, und hielt ihren Blick fest. „Am Montag könnte es zu spät sein.“

Einen Moment lang musterten sie sich wie bei einem Duell. Dann räumte Christina kurzerhand einen ihrer Besuchersessel frei und bot ihm einen Sitzplatz an.

„Wie kann ich helfen“, fragte sie, ganz unprofessionell auf der Schreibtischkante sitzend.

Er ließ sich auf der äußersten Kante des Sessels nieder.

„Ich brauche einen Strafverteidiger. Es wird ziemlich sicher zu einem Prozess gegen mich kommen.“

„Weswegen?“

„Es hat einen Mord gegeben. Man wird mich für den Täter halten.“

Hatte Karl ihr DAS gestern gesagt? Verdammt, an einen Mordfall sollte sie sich schon erinnern. Mit Mordfällen hatte man es als Strafverteidigerin im friedlichen Saarland in etwa so häufig zu tun, wie die Saar zufror. Normalerweise war sie informiert über schwere Straftaten in ihrer Region, aber die Vorbereitungen für die Kanzleieröffnung hatten ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und so lagen die Ausgaben der Saarbrücker Zeitungen der letzten Tage unangetastet unter einem Stapel Post im Flur.

„Gelten Sie denn schon offiziell als tatverdächtig?“

„Nein, aber es wird nicht mehr lange dauern.“

„Und warum wird man gerade Sie verdächtigen?“

„Ich habe ein starkes Motiv und kein Alibi.“

Siedend heiß fielen ihr Karls Ratschläge zum Schutz vor zwielichtigen Mandanten ein: Du weißt nie, mit wem du es zu tun hast und auch wenn die Leute sich Hilfe von dir erhoffen, kannst du nicht davon ausgehen, dass sie sich auch so verhalten. Empfange keine Mandanten, wenn du alleine bist, und sitze während des Gesprächs immer so, dass sich niemand zwischen dir und der Tür befindet.

Christinas Blick zuckte kurz zur Bürotür hinter ihrem neuen Mandanten und dann zu ihm zurück. Er erwiderte ihren prüfenden Blick, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Das sind zwar keine besonders guten Voraussetzungen, aber ganz so einfach ist es ja auch nicht, jemanden für einen Mord vor Gericht zu bringen. Würden Sie mir die Zusammenhänge etwas genauer erklären?“

Als das Summen eines Vibrationsalarms zu hören war, richtete er sich unvermittelt auf und angelte ein Handy aus der Hosentasche. Beim Blick auf das Display zogen sich seine Augenbrauen zusammen. Schon war er aufgestanden.

„Lesen Sie mal.“ Er reichte ihr sein Handy.

Christina las: „Ich erwarte Sie zur persönlichen Rücksprache heute um Punkt zwölf Uhr im Bruchwiesenpark. Kommen Sie alleine.“

Die Uhr auf ihrem Schreibtisch zeigte elf Uhr dreizehn an.

„Sieht aus, als hätten Sie gleich einen Termin. Wer schreibt Ihnen das?“

„Ich schätze mal, diejenigen, die mir diesen Mord in die Schuhe schieben wollen. Auf jeden Fall muss ich da hin, bevor noch was passiert.“

„Halten Sie das wirklich für eine gute Idee? Zu einem Treffen, zu dem ich ausdrücklich alleine bestellt werde, würde ich nie ohne Absicherung gehen. Und wenn es zu einem Prozess

kommen sollte, kann ich Ihnen nur raten, bis dahin mit niemandem mehr über den Fall zu reden.“

Er hatte schon den Türgriff in der Hand, zögerte jetzt aber. „Was schlagen Sie vor?“

„Dass Sie die Leute höflich aber bestimmt informieren, dass persönliche Rücksprachen ab jetzt nur noch über Ihre Anwältin erfolgen.“

Sein schiefes Lächeln zeigte ihr deutlich, was er von ihrem Vorschlag hielt.

„Vielen Dank, dass Sie meinen Fall übernehmen. Ich muss jetzt leider los, melde mich aber später wieder zu einem offiziellen Termin.“

Hatte sie sich verhöhnt, oder betonte er den offiziellen Termin so deutlich, um sich über sie lustig zu machen. Christina beeilte sich, ihm in den Flur zu folgen, bevor er verschwinden konnte.

„Einen Moment mal. Wenn ich Sie vertreten soll, müssen wir einen Mandatsvertrag ...“

Mit einem satten Knall fiel die Kanzleitür hinter ihm ins Schloss.

Christina starrte die geschlossene Tür an, schüttelte dann den Kopf und ging zurück in ihr Büro.

Ich erwarte Sie zur persönlichen Rücksprache ... So drückte sich kein Mensch aus, es sei denn er war Jurist.